

# Inhalt

|  |    |
|--|----|
| <b>Vorbemerkung</b>  | 9  |
| <b>Geschichte: Von der Erbfeindschaft zur offiziellen Freundschaft</b> |    |
| Die Französische Revolution: Schreckensbild oder Verheißung?           | 16 |
| Krieg gegen Napoleon   | 19 |
| Germanischer Chauvinismus  | 22 |
| Der Krieg von 1870/71  | 25 |
| Der große Krieg  | 26 |
| Zwischen den Kriegen   | 30 |
| »Monsieur Hitler«  | 33 |
| Vier Jahre Besatzung   | 37 |
| Der Mythos der Résistance  | 45 |
| Die französische Zone  | 49 |
| Der Saarstaat  | 51 |
| Annäherung mit Hindernissen  | 53 |
| Abschied von den Kolonialreichen<br>in Indochina und Algerien          | 54 |
| Der Freundschaftsvertrag   | 61 |
| Die Mairevolte und ihre Folgen   | 62 |
| Das andere Deutschland   | 68 |
| Trauma »réunification«   | 70 |
| Der steinige Weg nach Europa   | 72 |
| <b>Die Republik: Stärken und Schwächen</b>                             |    |
| Die großen Erinnerungen  | 76 |
| Die Idee der Größe   | 78 |
| Trennung von Staat und Kirche  | 81 |

|  |     |
|--|-----|
| Glaubensfragen                               | 83  |
| Islam und Islamismus                         | 86  |
| Je suis Charlie                              | 89  |
| Schändlichkeit und Perversion                | 91  |
| Bevölkerung: Jeder Dritte kommt von auswärts | 93  |
| Korrekturen am Geschichtsbild                | 97  |
| Bedrohtes Franzosentum                       | 99  |
| Explosion der Vorstädte:                     |     |
| Unruhe in den Randzonen der Republik         | 101 |
| Die Hauptstadt: befriedetes Machtreservat    | 105 |
| Zentralismus und Dezentralisierung           | 112 |
| Die Sprache als nationales Heiligtum         | 117 |
| Probleminsel Korsika                         | 124 |
| Elsässische Identitätsfragen                 | 130 |

### **Staat und Politik**

|   |     |
|---|-----|
| Die Parteien: ein schillerndes Spektrum     | 137 |
| Die extreme Rechte nistet sich ein          | 144 |
| Eine Verfassung für den General             | 148 |
| Vom Hyperpräsidenten zum »président normal« | 150 |
| Der Staat als Wirtschaftslenker             | 156 |
| Kostspieliges Scheitern                     | 159 |
| Atomkraft als nationales Projekt            | 162 |
| Lob des Gesundheitssystems                  | 166 |
| Der Bürger als Rebell                       | 169 |
| Konfliktkultur                              | 171 |
| Empörung und Ungehorsam                     | 173 |

### **Gesellschaft: Hierarchie und Eigensinn**

|  |     |
|--|-----|
| Das heilige Privatleben                  | 176 |
| Kinder, Karriere, Familie                | 179 |
| Schule als Schicksal                     | 183 |
| Grande École oder Universität?           | 186 |
| Betriebskultur                           | 189 |
| La Bouffe: eine verzehrende Leidenschaft | 192 |
| Einladung zum Dîner                      | 196 |
| Zivilisationsgetränk Wein                | 198 |
| Die Liebe zum Land                       | 201 |
| Week-end und Ferien                      | 203 |

## **Kultur und Kommunikation**

|  |     |
|--|-----|
| Die Rückkehr der Bücher                          | 208 |
| Kino als »kulturelle Ausnahme«                   | 213 |
| Die Musikszene: Belebung durch die Quote         | 216 |
| Medien unter Einfluss                            | 218 |
| Arte: das deutsch-französische Fernsehexperiment | 225 |

|                      |     |
|----------------------|-----|
| <b>Nachbemerkung</b> | 229 |
|----------------------|-----|

## **Anhang**

|   |     |
|---|-----|
| Überblick zur Geschichte seit der<br>Französischen Revolution | 234 |
| Literatur   | 235 |
| Abkürzungsverzeichnis   | 238 |
| Kontaktadressen   | 241 |
| Übersichtskarte   | 244 |
| Basisdaten Frankreich   | 246 |

# Geschichte: Von der Erbfeindschaft zur offiziellen Freundschaft

## Die Französische Revolution: Schreckensbild oder Verheißung?

Eine deutsch-französische Freundschaft lag angesichts der Beziehungsgeschichte beider Länder nicht auf der Hand. Das Spezialverhältnis zwischen den Nachbarn ähnelte über lange Phasen einem verbissenen Gerangel. »Stets war es beiden unmöglich, einander gleichgültig zu sein«, schrieb Ludwig Börne, »denn entweder mussten sie einander hassen oder lieben«. Periodisch machte sich Hass in extremer Weise bemerkbar. Immer aber gab es hüben wie drüben Leute, die für den Chauvinismus nichts übrig hatten, der sich gegen die Nachbarn richtete.

Zentraler Ausgangspunkt für franzosenfeindliche Delirien wie für Hochrufe war die Französische Revolution. Mit dem Sturm Pariser Volksmassen auf die Bastille am 14. Juli 1789 wurde der Untergang des Ancien Régime besiegelt. Eine tiefgreifende Umgestaltung von Staat und Gesellschaft setzte ein, Feudalrechte wurden abgeschafft, die Erklärung der Menschenrechte verabschiedet.

Ein Funke der Begeisterung sprang auch auf andere europäische Länder über. Gottes- und obrigkeitstüchtige Deutsche verteufelten die Revolution mitsamt den Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, denn auch die Machtstrukturen in den vereinzelt deutschen Kleinstaaten waren dadurch gefährdet. Bei unabhängigeren Geistern allerdings stieß das Ereignis – anfangs zumindest – auf sehr positive Resonanz: »Von diesem Moment an erwachte neues Leben in mir, voller unerhörter Hoffnung auf eine vollkommene Veränderung der Welt«, jubelte Johanna Schopenhauer, als sie vom Sturm auf die Bastille hörte. Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel schwärmte vom »herrlichen Sonnenaufgang«, während Friedrich Gottlieb Klopstock 1789 in seinem Gedicht »Kennet euch selbst« ausführlich »des Jahrhunderts edelste That« besang, wofür ihn die Pariser Na-

tionalversammlung mit einem Bürgerdiplom ehrte. »Wer hätte den französischen Sprudelköpfen die Besonnenheit zugetraut, mit der sie jetzt zu Werke gehen?«, staunte auch der Literat Johann Heinrich Voß. Im liberalen Hamburg organisierten weltofene Kaufleute 1790 eine Bastille-Feier und erhoben ihre Gläser auf die Abschaffung des Fürsten-Despotismus. »Es war ein herrlicher Tag, und es wurde manche Thräne der Rührung vergossen«, berichtete Adolph Freiherr von Knigge. Der Gastgeber, der Kaufmann Georg Heinrich Sieveking, hatte eigens für das Fest ein Lied gedichtet: »Freye Deutsche! Singt die Stunde, / Die der Knechtschaft Ketten brach, / Schwöret Treu' dem großen Bunde / Unsrer Schwester Frankreich nach!« Als Sieg des Lichts über die Finsternis wurde von kritischen Geistern in deutschen Landen die Revolution gefeiert. An deutschen Universitäten begann es zu gären. Die Pariser Vorgänge lösten die erste deutsche Studentenbewegung aus. Professoren wetteten gegen die Kleinstaaterei und riskierten Berufsverbot. Unzählige reisten als deutsche Revolutionspilger nach Paris, um das weltgeschichtliche Ereignis in Augenschein zu nehmen oder, wie es Joachim Heinrich Campe in seinen Briefen aus Paris ausdrückte, »dem Leichenbegängnis des französischen Despotismus beizuwohnen«. Campe beschwerte sich über die böswillige, ungerechte »Beurtheilung der großen, für die gesammte Menschheit so überaus wohlthätigen französischen Revolution«, die die deutschen Medien durchzog. Den Besuchern, die sich ins Pariser Getümmel stürzten, musste die Allgegenwart der ungehinderten politischen Debatten wie ein Wunder erschienen sein, und sie ließen sich von der revolutionären Begeisterung mitreißen.

Aber dann, nach den Septembermorden des Jahres 1792, als angesichts der Bedrohung durch die preußische Truppen die Insassen Pariser Gefängnisse vom eindringenden Plebs recht wahllos massakriert wurden, wandte sich doch mancher ab, der zunächst die Umwälzung begrüßt hatte. Deutsche Geistesgrößen sahen nun die Gefahr einer »Pöbelherrschaft« auf Europa zukommen. Dieses Blutbad bestätigte die Meinung konservativer Revolutionsgegner und erleichterte die Diffamierung der Revolutionssympathisanten. Die aber bangten nach der Kriegserklärung der europäischen Fürsten um die Errungenschaften der Revolution, so wie Friedrich Hölderlin, der an seine Schwester schrieb: »Der Missbrauch fürst-

licher Gewalt wird schrecklich werden. Glaube das mir! Und bete für die Franzosen, die Verfechter der menschlichen Rechte.«

Dennoch gab es weiterhin jene, die trotz allem das revolutionäre Ideal im Blick behielten. Eine Hochburg der Revolutionsanhänger war die Universität Jena noch Mitte der 1790er Jahre. Es gab dort geheime politische Klubs, man heftete sich Kokarden an den Hut, malte sich die rote Jakobinermütze in die Stammbücher und schrieb dazu Verbalradikales wie »liberté ou la mort« oder auch »Die Menschheit wird von bitterem Harm und Tyrannei gekränkt, bis an dem letzten Pfaffendarm der letzte König hängt.« Jugendlich-Übermut, gewiss. Manche aber machten Ernst, engagierten sich bei den französischen Revolutionstruppen und fielen für die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Vergessen sind die meisten ihrer Namen.

Im Oktober 1792, als die französischen Truppen im Krieg gegen die revolutionsfeindliche Koalition den Rhein entlang vorstießen, wurde in Mainz nach Pariser Vorbild der Jakobinerklub Freunde der Freiheit und Gleichheit gegründet. Im März 1793 rief der frisch gewählte Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent für das Gebiet von Landau bis Bingen einen »freien, unabhängigen und unteilbaren Staat«, die Mainzer Republik, aus. Ihre Souveränität wurde allerdings schon nach drei Tagen aufgegeben, denn bedrohlich näherten sich die feindlichen Truppen. Daher entschloss sich der Mainzer Freistaat, sich mit der französischen Republik »brüderlich und unzertrennlich« zu vereinigen. Dennoch eroberten preußische Truppen im Juli das Gebiet zurück und machten dem Experiment ein Ende. Die Freiheitsfreunde, sofern sie nicht fliehen konnten, wurden eingekerkert. In Paris sammelten sich geflohene Republikaner. Wie sie wurden später auch andere deutsche Jakobiner verfolgt, ins Exil getrieben und totgeschwiegen.

Etwas weiter nördlich, im französisch besetzten Gebiet zwischen Köln und Koblenz, schickten sich republikanische Rheinländer im Sommer 1797 an, eine Cistrhenanische (also links des Rheins gelegene) Republik zu gründen, mit grün-weiß-roter Trikolore als Flagge. Aber die zunächst auch von Frankreich angestrebte deutsche Tochterrepublik kam dann doch nicht zustande. Im November wurde stattdessen das gesamte linksrheinische Gebiet, darunter auch Mainz, annektiert, und es entstanden vier neue französische Départements.

## Krieg gegen Napoleon

1799 putschte sich Napoleon Bonaparte, der Revolutionsgeneral aus dem korsischen Ajaccio, an die Macht. 1804 krönte er sich zum Kaiser der Franzosen. Durch seine Eroberungsfeldzüge änderte sich auch die politische Landschaft Deutschlands einschneidend. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss wurde der deutsche Flickenteppich flurbereinigt: Anstelle der unzähligen kleinen Territorien entstanden mittelgroße Staaten wie Baden, Bayern oder Württemberg, doch nach dem Sieg des napoleonischen Heeres über die österreichischen und russischen Truppen bei Austerlitz im Winter 1805 war es nach 800 Jahren endgültig zu Ende mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Der letzte Kaiser Franz II. legte die Kaiserkrone nieder. Rechtsrheinisch entstanden als französisch geführte Modellstaaten das Großherzogtum Berg mit Düsseldorf als Hauptstadt, regiert von Napoleons Schwager Joachim Murat, und das Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Kassel und Napoleons Bruder Jérôme als König. Beide Länder kamen, ebenso wie die annektierten linksrheinischen Gebiete, in den Genuss des Code Napoléon. Dieses weitgehend schon während der Revolutionszeit erarbeitete Gesetzeswerk stellt bis heute trotz vieler Abänderungen die Grundlage des französischen Zivilrechts dar. So schien die napoleonische Herrschaft zunächst eine Verbesserung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zum Ziel zu haben. Der Code Napoléon brachte das Aus für die alte Ständegesellschaft, die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz sowie Gewerbe- und Religionsfreiheit, das hieß auch: Befreiung der Juden aus den Ghettos. Ein wesentlicher Grund, warum Heinrich Heine zeitlebens ein großer Verehrer Napoleons blieb.

Heftig umjubelt wurde der »Empereur« vielerorts bei seinen Auftritten. Napoleonbüsten zierten die Wohnstuben der Bürger. Hegel pries den Korsen als »Geschäftsführer des Weltgeistes«. Nur hatte Bonaparte letztlich mit dem Weltgeist weniger im Sinn als anfangs angenommen. Viel wichtiger als die Ausbreitung der bürgerlichen Freiheiten in ganz Europa war ihm die Ausdehnung der eigenen Macht. Die Rheinbund-Staaten dienten ihm in erster Linie als Geldquellen und Lieferanten von Soldaten für seine Grande Armée. Krieg und Machtausdehnung enthüllten sich bald als

Selbstzweck. Reformen, wo sie stattgefunden hatten, waren demnach nicht viel mehr als »Kollateralgewinne«.

Im Modell-Königreich Westfalen kam zu den Soldatenaushebungen noch das ruinöse Regime des Herrschers. »König Lustig« wurde Napoleons kleiner Bruder von den Untertanen genannt, denn »Morgen wieder lustig« soll der einzige deutsche Satzbrocken gewesen sein, den der junge Herr aus Ajaccio zu artikulieren vermochte. »Lustig« war aber auch sein Herrschaftsstil: Jérôme profilierte sich als eine Art Playboy-König, der die Staatskasse für Feste, Feuerwerke und Mätressen plünderte. Napoleon war dieser Bruder ein bisschen peinlich, zumal er sich auch noch militärisch als Drückeberger erwies. Jérôme sei das »Gespött von ganz Deutschland«, zürnte der »Empereur«, nicht ganz zu Unrecht. Im nordhessischen Dialekt lebt die Erinnerung an den fröhlichen König Jérôme als »Schroh« fort, was so viel heißt wie Schürzenjäger ...

Die ununterbrochene Abfolge immer neuer militärischer Abenteuer, die nur noch das Ziel der Machtvergrößerung verfolgten, die damit verbundene Aushebung von Soldaten und immer hemmungslosere materielle Auspressung und Ausplünderung durch die Truppen der Grande Armée, dann auch die verheerenden wirtschaftlichen Folgen der Kontinental Sperre, mit der England in die Knie gezwungen werden sollte – all dies führte dazu, dass die anfängliche Bewunderung mehr und mehr in Ablehnung und Hass auf die Franzosen umschlug. Das erklärt den Zulauf von Freiwilligen bei den Befreiungskriegen, die 1813, nach dem desaströsen Russlandfeldzug Napoleons, begannen. Neben den regulären Truppen der von Preußen geführten Anti-Napoleon-Koalition wurden auch Freikorps aufgestellt, in denen sich viele Studenten engagierten.

Im Zeitraum von nicht mal einer Generation kam es vom Seufzer des schwärmenden jungen Ludwig Tieck – »O, wenn ich itzt ein Franzose wäre!« zum nationalistischen Hassprediger Ernst Moritz Arndt: »Der Name Franzos muss ein Abscheu werden in deinen Grenzen, und ein Fluch, der von Kind auf Kindeskind erbt.« Den Franzosenhass sah Arndt als Notwendigkeit an, er sollte als Triebmittel des deutschen Nationalismus, als Katalysator der angestrebten deutschen Einigung wirken und das Deutschtum von welschen Einflüssen reinigen: »Ich will den Hass gegen die

Franzosen nicht bloß für diesen Krieg. Ich will ihn lange Zeit, ich will ihn für immer! Dieser Hass glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unserer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit!«

Schauerlich. Aber ähnliche Exzesse finden sich in der Propaganda des »Turnvaters« Friedrich Ludwig Jahn, Vorkämpfer einer nationalen Erziehung, und von »heiligem Wahn« durchtränkt, der sich am napoleonischen Wahn entzündete, war auch die Poesie der Befreiungskriege. In Theodor Körners »Lied von der Rache« wird die Lust beschworen, wenn das »Gehirn aus dem gespaltnen Kopfe / Am blutgen Schwerte klebt«, und weiter: »Wir türmen die Hügel ihrer Leichen / Zur Pyramide auf! / Dann brennt sie an, und streut es in die Lüfte, / Was nicht die Flamme fraß, / Damit kein Grab das deutsche Land vergifte / Mit übrerrhein'schem Aas!«

Von der Idee der Menschenrechte und vom Universalismus der Revolution ist hier nichts mehr zu spüren. Der später hochverehrte Körner fiel 1813, noch vor der Völkerschlacht von Leipzig. Das Ende Napoleons und die Befreiung des deutschen Landes erlebte er nicht mehr.

Die erhoffte staatliche Einheit sollten die Befreiungskriege nicht bringen. Aber eines war in die Wege geleitet: eine Politisierung, in der sich Freiheitstöne und Nationalbewusstsein mit Franzosenhass mischten. Von der anfangs begrüßten napoleonischen Herrschaft mit ihren verheißungsvollen Reformen blieb am Ende nur eine rücksichtslose, aus dem Ruder gelaufene Militärdiktatur, eine Enttäuschung, die das Umkippen in Chauvinismus, ja Rassismus begünstigte. Man darf sich fragen, ob hierin nicht der größte politische Schaden der napoleonischen Herrschaft für Deutschland besteht.

Nach dem Einzug der preußischen und russischen Truppen nach Paris wurde Napoleon im April 1814 zur Abdankung und ins Exil auf die Insel Elba gezwungen, während in Frankreich mit Ludwig XVIII. wieder ein Bourbonenkönig den Thron bestieg. Im März 1815 kehrte Napoleon noch einmal für hundert Tage zurück. Auf seine endgültige Niederlage bei Waterloo folgte die Verbannung auf die Insel Sankt Helena im Südatlantik, wo er 1821 starb. Sein Sarg wurde 1840 nach Paris überführt und in einer nationalen Zeremonie im Invalidendom beigesetzt.

In Frankreich genießt der »Empereur« heute wie eh und je ho-

hes Ansehen. Die Pariser Geographie der Straßennamen und Metrostationen ist reich bestückt mit Erinnerungen an napoleonische Schlachten, natürlich nur siegreiche – Castiglione, Mondovi, Bassano, Arcole, Rivoli, Pyramides, Aboukir, Marengo, Ulm, Austerlitz, Iéna, Eylau, Friedland, Wagram. Neben der Grande Armée haben auch seine Marschälle und Generäle ihre Avenuen und Boulevards, daneben die Friedensschlüsse von Campo Formio, Presbourg und Tilsitt, und auf dem Place Vendôme steht die aus erbeuteten Kanonen gegossene Siegestsäule, von der Bonaparte im Cäsarengewand grüßt. Für viele bleibt er eine nationale Lichtgestalt. Der Handel mit Napoleon-Literatur und Devotionalien floriert, der Kult scheint ungebrochen. Allerdings wurde 2006 auf größere Feiern zum 200. Jahrestag des Sieges von Austerlitz verzichtet. Kurz nach den feurigen Unruhen in Frankreichs Vorstadtghettos und den Großdemos der Studenten waren Präsident und Regierung bemüht, jeden weiteren Zwist zu vermeiden. Es waren nämlich unter Frankreichs schwarzer Bevölkerung plötzlich Stimmen laut geworden, die anklagend darauf hinwiesen, dass Napoleon die zuvor während der Französischen Revolution abgeschaffte Sklaverei in den Kolonien wieder eingeführt hatte. Premierminister Dominique de Villepin hatte sich zwar vorher in einem Buch als Bewunderer Napoleons geoutet, war aber plötzlich anderweitig beschäftigt und sagte kurzfristig die Teilnahme am Austerlitz-Fest zu Füßen der Vendôme-Säule ab. Es war irgendwie nicht der rechte Moment.

## **Germanischer Chauvinismus**

Nach dem Sturz Napoleons bemühten sich die Vertreter der europäischen Staaten auf dem Wiener Kongress 1814 /15 um die Wiederherstellung vorrevolutionärer Zustände und die Wiedereinsetzung der alten Herrschaftsdynastien. In Deutschland trotzten Freiheitskämpfer diesen restaurativen Tendenzen. Freilich barg ihr Kampf gegen die vom Wiener Kongress installierten reaktionären Regime selbst einen reaktionären Keim, es mischten sich vorwärts- und rückwärtsgewandte Ideen. Groß blieb der Einfluss des »Turnvaters« Jahn, der in seinem Opus »Deutsches Volksthum« predigte: »Wer seinen Kindern die französische Sprache lehren lässt,

ist ein Irrender; wer darin beharrt, sündigt gegen den Heiligen Geist; wenn er aber seinen Töchtern Französisch lehren lässt, so ist das ebenso gut, als wenn er ihnen die Hurerei lehren lässt.«

Das Wartburgfest am 4. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig geriet dann zur Demonstration eines teilweise recht fragwürdigen Patriotismus. Jahn steuerte als zentralen Veranstaltungspunkt die erste moderne Bücherverbrennung bei. Es heißt, er habe selbst die als undeutsch geltenden Werke ausgesucht, die dann ein Jünger ins Feuer warf. Joseph Goebbels hat das Verfahren bekanntlich als Propagandaminister des »Dritten Reiches« dankbar aufgegriffen. Unter den auf der Wartburg in die Flammen geworfenen Schriften waren sowohl der Code Napoléon als auch das Buch Germanomanie des jüdischen Schriftstellers Saul Ascher. Der burschenschaftliche Nationalismus hatte neben seiner antifranzösischen auch früh schon eine antisemitische Komponente.

Die Karlsbader Beschlüsse 1819 brachten das Verbot der Burschenschaften und verschärfte Pressezensur. Politische Friedhofsruhe senkte sich wie ein muffiger Teppich über die deutschen Lande. Patriotische Studenten wurden verhaftet oder ins Exil getrieben. Als 1830 die Pariser Julirevolution dem Restaurationsregime des Bourbonenkönigs Charles X. ein Ende bereitete, wehte erneut frischer Wind aus Frankreich herüber und ermutigte die liberale und demokratische Opposition. Aufmüpfig meldete sich das Junge Deutschland zu Wort, Schriftsteller wie Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh oder Karl Gutzkow stritten für Presse- und Meinungsfreiheit, einige gingen deutlich auf Distanz zum deutschtümelnden Getue der Turner und Burschenschaftler. »Ich hasse jede Gesellschaft, die kleiner ist als die menschliche«, verkündete Ludwig Börne. Heinrich Heine zog gleich ganz nach Paris um, ins revolutionäre »neue Jerusalem«, um von dort aus deutschen Lesern die »französischen Zustände« näherzubringen. 1835 wurden Heines Schriften wie die der Jungdeutschen auf Beschluss des Frankfurter Bundestages in ganz Deutschland verboten. Es wurde ihnen vorgeworfen, »die bestehenden Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören«.

Im Jahr 1840 erhob Frankreich erneut Ansprüche auf die linksrheinischen Gebiete. Schon während der Französischen Revolution war die Forderung nach dem Rhein als natürlicher Grenze laut geworden. Tatsächlich spricht man in Frankreich auch heute

gern von »outré-Rhin«, wenn ganz allgemein Deutschland gemeint ist. Aber es denkt sich niemand etwas Böses dabei. 1840 war die Rheingrenze jedenfalls in Frankreich eine populäre Forderung und erregte die Öffentlichkeit. Bei den Deutschen legten sich die Produzenten nationaler Rheinsymbolik ins Zeug. Ernst Moritz Arndt zeigte sich in antifranzösischer Hochform: »Nun brause fröhlich, Rhein: / Nie soll ob meinem Hort / Ein Wälscher Wächter sein!« Nikolaus Becker verfasste das Gedicht »Der deutsche Rhein«, darinnen es heißt: »Sie sollen ihn nicht haben, / Den freien deutschen Rhein«, ein Dauerbrenner über Jahrzehnte, und Max Schneckenburger veröffentlichte mit dem Lied »Die Wacht am Rhein« gar eine Art zweiter Nationalhymne. Ihre Verse sind in den Sockel des 1883 eingeweihten Niederwalddenkmals eingemeißelt. Kraftstrotzend und wehrhaft hockt bei Rüdesheim die Walküre Germania überm Strom und schaut drohend gen Westen. Die Dame selbst wurde aus französischen Beutekanonen gegossen, ein Gegenstück zur Pariser Vendôme-Säule, deren Bronzeschaft aus Kanonen besteht, die die französischen Truppen in Austerlitz erbeutet hatten.

Vor dem Hintergrund einer schweren Wirtschaftskrise lieferten Proteste gegen das Zensuswahlrecht in Paris den Auslöser der Revolution von 1848. Im Februar wurde der durch die Julirevolution von 1830 eingesetzte Bürgerkönig Louis Philippe entmachtet, eine provisorische Regierung verkündete die Republik – die zweite nach der von 1792. Erneut sprang der revolutionäre Zündfunke aus Paris auf Deutschland über. Aber ein weiteres Mal wurden die Hoffnungen des republikanischen Lagers enttäuscht. Die deutsche Revolution scheiterte, ihre Protagonisten wurden gnadenlos verfolgt. Und Paris erlebte nach den Verbrüderungsszenen des Februar zwischen Bürgern und Arbeitern im Juni den zweiten, hässlicheren Teil der 48er Revolution: Der Klassengegensatz war deutlich aufgebrochen, brutal ließ die Regierung den Aufstand Pariser Arbeiter niederschlagen. Danach ließ sich der Neffe von Napoleon, Louis Bonaparte, zum Präsidenten wählen und schuf 1851 per Staatsstreich die Voraussetzungen für sein »Zweites Kaiserreich«. Die Idee vom demokratischen Europa war bis auf weiteres auf Eis gelegt.

## Der Krieg von 1870/71

Nicht nur die deutschen Nationalisten entwarfen Negativkarikaturen von der gegnerischen Seite. Zu einer zünftigen Erbfeindschaft gehören zwei.

Schon im Verlauf der Französischen Revolution, also parallel zur Verbreitung des nationalen Gedankens, war in Frankreich das Bild des Deutschen als »Barbaren« aufgetaucht. Während die eigene Nation als Hort der Zivilisation definiert wurde, sah man im Osten kriegerische, dumpf-brutale Finsterlinge, die aus ihren dunklen germanischen Wäldern hervorbrachen. Solche Vorstellungen verfestigten sich allmählich zu Stereotypen, die bei jeder neuen Konfrontation mit den Nachbarn wieder belebt werden konnten.

Nachdem infolge sich hochschaukelnder Spannungen Frankreich im Juli 1870 Preußen den Krieg erklärt hatte, las man etwa im *Petit Journal*: »Wir segnen ihn, diesen Krieg, weil durch ihn die Flut der Barbaren niedergeschlagen wird! Und unserem durch die grässliche Invasion entehrten Frankreich werden wir im Blut der germanischen Fürsten eine neue Jungfräulichkeit schaffen!« Während der Krieg von 1870/71 für die Franzosen ein Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei war, stiftete er für die Deutschen die lang ersehnte Einheit. Am 1. September 1870 war mit der Niederlage von Sedan das Schicksal Napoleons III. besiegelt. An der Seite Preußens hatten sich auch die süddeutschen Fürsten am Krieg beteiligt. Der preußische Kanzler Otto von Bismarck nutzte die Sieges euphorie nach Verträgen mit den Einzelstaaten zur Gründung des Deutschen Reiches. Am 18. Januar 1871 wurde im Spiegelsaal von Versailles der Preußenkönig Wilhelm I. zum deutschen Kaiser proklamiert. Für Frankreich war das eine bittere Demütigung, aber noch schlimmer war die im Friedensvertrag festgelegte Abtretung des Elsass und eines Teils von Lothringen. Von den 1,6 Millionen Einwohnern der abgetrennten Gebiete wanderten rund 100 000 nach Frankreich aus, vor allem aus der Gegend um Metz, wo schon lange kein Deutsch mehr gesprochen wurde.

Die Feindbilder, die aberwitzigen Vorurteile und Hassausbrüche waren von Anfang an keineswegs bloß eine Sache des sogenannten Pöbels, sondern wurden beiderseits von hochgebildeten Angehörigen der kulturellen Eliten hervorgebracht. 1871 schreibt

der Autor Paul de Saint Victor: »Wenn wir aber wollen, dass Frankreich sich wieder zu seiner ganzen Größe erhebt, beeilen wir uns, diesen dringlichen, lebendigen und wesentlichen Hass in seine Seele zu senken! Halten wir diesen Hass lebendig wie ein heiliges Feuer! Lernen wir zu hassen! Man liebt Frankreich, indem man Preußen verabscheut.« Bald sollte es erneut Gelegenheit geben, das »heilige Feuer« auflodern zu lassen.

## **Der große Krieg**

Als im Jahr 2001 von der französischen Regierung entschieden wurde, einen dritten Pariser Großflughafen im Département Somme, 125 Kilometer nördlich der Hauptstadt, zu bauen, kam es zu massiven Protesten, die sich bald über die betroffenen Gemeinden hinaus ausweiteten. Die Bewohner des Santerre-Plateaus in der Picardie demonstrierten nicht nur mit überraschender Heftigkeit gegen das programmierte Verschwinden ihrer Dörfer, sondern sie führten ein unerwartetes Argument an: Die für den Airport vorgesehene Lokalität liegt auf dem Gebiet der Sommeschlacht, in der 1916 über eine Million Menschen ihr Leben ließen. Die Gegend ist übersät mit französischen, britischen und deutschen Soldatenfriedhöfen. Die aber hätten dem Flughafen weichen müssen, Tausende von Gräbern wären umgebettet worden.

Im Herbst 2001 zeigt mir der Wirt des Cafés von Vermandovillers, einem der bedrohten Dörfer, sein Fotoalbum: »Schauen Sie! So sah das hier aus! Das Dorf war verschwunden, alles bloß Bombentrichter, kein Haus, kein Baum, kein Strauch!« Die Gegend sei nach dem Krieg als »rote Zone« eingestuft, als unbrauchbar aufgegeben worden. Aber die Großeltern seien trotzdem zurückgekommen und hätten alles wieder aufgebaut. Die anderen Gäste mischen sich ein: »Wenn man hier mit dem Bagger einen Graben aushebt, stößt man immer noch auf Skelette, Stahlhelme, Kochgeschirre, Waffenteile!« Früher hätten die Landarbeiter mehr Geld mit dem Verkauf von Altmetall verdient als mit der Feldarbeit. All das erweckt den Eindruck, als sei dieser Krieg erst vor kurzem beendet worden. Bei genauerem Hinsehen sind seine Spuren zu erkennen. Die Dörfer mit ihren Kirchturmspitzen aus Beton tragen

den Stempel der 1920er Jahre, und die zahllosen Soldatenfriedhöfe werden als Bestandteil der regionalen Identität angesehen. »Der Friedhof gehört zu unserem kulturellen Erbe«, erzählt der Friedhofsgärtner des Nachbardorfs. In seiner Schulzeit sei er jedes Jahr am Nationalfeiertag, dem 14. Juli, und am Tag des Waffenstillstands von 1918, dem 11. November, mit der Klasse dorthin gezogen, um die »Marseillaise« zu singen. Und dann liest er aus dem Gästebuch vor, in dem sich Besucher zum Flughafen-Projekt geäußert haben: »Verflucht sei, wer sich an den Gräbern derer vergreift, die für unsere Freiheit gestorben sind [...] wer ihre Ruhestätten mit Beton überziehen will [...] Vergreift euch nicht an unseren Toten, lasst sie in der Erde schlafen, die sie so tapfer verteidigt haben. Ihre Ruhe zählt mehr als ein Flughafen!«

Das Projekt wurde dann zurückgezogen. Angesichts der immer höher schwappenden Protestwelle war es nicht mehr haltbar. Die Staatstechnokraten hatten einen sensiblen Faktor ignoriert.

Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, »la Grande Guerre«, ist in Frankreich weitaus lebendiger als in Deutschland, wo die Schrecken des Zweiten Weltkriegs jene des Ersten in graue Vorzeit verdrängt zu haben scheinen. Das hat sicher auch damit zu tun, dass der Erste Krieg zum großen Teil in Frankreich stattgefunden und dort markante Spuren hinterlassen hat. Außerdem hat er unter den Franzosen ungleich viel mehr Opfer gefordert als der Zweite. Seine bekannteste Gedenkstätte befindet sich bei der ostfranzösischen Stadt Verdun, wo 1916 eine der blutigsten Schlachten getobt hatte. Als sich dort am 22. September 1984 Präsident François Mitterrand und Kanzler Helmut Kohl zur Bekräftigung der deutsch-französischen Freundschaft die Hände reichten, wurde dieser Geste in Deutschland weitaus weniger Bedeutung beigemessen als in Frankreich. Manchen Deutschen erschien sie sogar albern oder kitschig. Die Franzosen aber waren bewegt. Sie haben eben zu diesem Krieg ein viel intensiveres Verhältnis.

Der Erste Weltkrieg brach im Juli 1914 nach den tödlichen Schüssen auf den österreichischen Thronfolger in Sarajevo aus. Dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn stand eine Koalition aus Frankreich, Großbritannien, Russland und Serbien gegenüber. In Deutschland wie in Frankreich begleitete ein hurratriotisches Konzert den Kriegsausbruch. Die Propaganda schlug hohe Wellen und erreichte neue, rassistische Qualitäten. So machte die

Teilnahme afrikanischer Kolonialtruppen aus den Franzosen ein »Mischlingsvolk«. Dunkelhäutige Gestalten mit gebleckten Zähnen tauchten in der deutschen Kriegspropaganda auf, dazu der höhnische Hinweis auf die Hüter der vielgepriesenen Zivilisation und Kultur. Zuvor war in französischen Kampagnen der Einsatz schwarzer Soldaten gezielt hervorgehoben worden. Es waren Postkarten in Umlauf gebracht worden, auf denen sich ein schwarzer Soldat eine Kette aus abgeschnittenen Feindesohren um den Hals hängt. Das Ziel war, Angst und Schrecken zu verbreiten, und es wurde erreicht. Thomas Mann erregte sich über die Ungeheuerlichkeit, auf Deutschland »Hottentotten loszulassen«. Und im Oktober 1914 gaben im »Aufruf der Dreiundneunzig« namhafte deutsche Vertreter von Wissenschaft und Kultur ihrer Empörung Ausdruck, darunter Max Planck, Wilhelm Röntgen, Gerhart Hauptmann, Engelbert Humperdinck und Max Reinhardt: »Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen.« Im Gegenzug teilten französische Gelehrte mit, schon an ihrer Schädelform sei abzulesen, dass die Deutschen eine ethnische Veranlagung zum Barbarentum hätten. Und eine naturwissenschaftliche Zeitschrift wies 1915 auf den besonderen Geruch der deutschen Rasse hin: »Dass die Deutschen einen üblen Geruch verbreiten, ist unbezweifelbar! Was die Art dieses speziellen Geruchs angeht, herrscht weniger Übereinstimmung. Viele vergleichen ihn mit dem ranzigen Fettes. Andere versichern, dass er den Ausdünstungen Nichtsesshafter ähne. Manche entdecken in ihm Ähnlichkeiten mit dem faden Geruch aus Kaninchenställen, dem Geruch abgestandenen Bieres oder geronnener Milch, mit dem Geruch eines schlecht besorgten Hühnerstalles oder einer Tonne alten Pökelfleisches.«

Verbreitete Schimpfworte für die Deutschen waren »Fritz« oder »Fridolin«, vor allem aber die schon im 19. Jahrhundert aufge-tauchte Bezeichnung »Boche«, für deren Entstehung es keine eindeutige Erklärung gibt. Fest steht nur, dass mit dem Wort eine besondere Abscheu zum Ausdruck gebracht wird. Die Frage, was mit den Babys geschehen sollte, die nach Vergewaltigungen französischer Frauen durch »Boche«-Soldaten geboren wurden, erregte die Gemüter. Gegen die Befürworter der ansonsten streng verbo-

tenen Abtreibungen, die von der »Infektion« des Volkskörpers durch »teutonische Spermatozoiden« faselten und die biologische Zukunft der französischen Rasse gefährdet sahen, regelte der Staat die Sache und führte die »Boche«-Bastarde der Fürsorge zu, unter Wahrung strikter Anonymität.

Im festgefahrenen Krieg lagen sich Franzosen, Briten und Deutsche monatelang in Schützengräben gegenüber. Hunderttausende wurden in sinnlosen Attacken verheizt. Der Stellungskrieg schuf Mondlandschaften aus Bombentrichtern und Stacheldraht. Heute haben die konservierten Schützengräben der Somme-Schlacht etwas von einem gepflegten Golfplatz. Wie die ebenfalls erhaltenen Explosionskrater werden sie erstaunlich viel besucht. Ausflugsziele sind auch die Schlachtfelder am Chemin des Dames, einem kahlen, von Friedhöfen gesäumten Höhenzug südlich von Laon in der Picardie. Dort wurde die »Caverne du Dragon« zu einer kriegstouristischen Attraktion hergerichtet: Ein Höhlensystem, das die Deutschen sukzessive zu einer Festung mit Unterkünften, Lazarett, Kapelle und Freizeiträumen ausgebaut hatten. Jahrelang hatten darin Tausende von Männern gehaust. Es lockt eine aufwendige museographische Gestaltung mit raffinierten Beleuchtungseffekten, Bildprojektionen und diskreter Beschallung zahlreiche Besucher an. Im Shop kann man das »Chanson de Craonne« in der neuen Version von Maxime Le Forestier erwerben, ein Lied voller Pessimismus und Kriegsmüdigkeit, das die französischen Frontsoldaten am Chemin des Dames gesungen hatten.

Eine seriösere Anlaufstelle zur Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg ist das Historial de la Grande Guerre, das 1992 in Péronne an der Somme eröffnet wurde. Die helle, weitläufige, moderne Einrichtung bemüht sich, ohne nationale Vorurteile Informationen über den Krieg, seine Voraussetzungen, Erscheinungsformen und Folgen zu vermitteln. Historiker aus Frankreich, Deutschland und Großbritannien waren am Konzept beteiligt, alles wird in drei Sprachen präsentiert. Auch Schulen werden ganztägige Programme angeboten.

In Deutschland ist seit dem 1929 veröffentlichten Roman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque außer wissenschaftlichen Publikationen nichts Nennenswertes mehr zum Ersten Weltkrieg erschienen. Ganz anders in Frankreich: Hier war das Interesse nie erloschen, scheint aber in den letzten Jahren beson-

ders zuzunehmen. Kaum ein Jahr vergeht ohne neue Romane zum Thema, und unerschöpflich ist »la guerre de 14« (der Krieg von 1914) auch für die Filmproduktion: Bertrand Taverniers »La vie et rien d'autre« von 1989 (Das Leben und nichts anderes), »La chambre des officiers« (Das Zimmer der Offiziere) von François Dupeyron 2001, »Un long dimanche de fiançailles« (Mathilde – Eine große Liebe) von Jean-Pierre Jeunet 2004, »Les âmes grises« (Die grauen Seelen) von Yves Angelo 2005, »Joyeux Noël« (Merry Christmas) von Christian Carion 2005, »La France« von Serge Bozon 2007, »La Peur« von Damien Odoul 2015.

Ein früher oft benutzter Ausdruck für »la Grande Guerre« war übrigens »La der des ders« – la dernière des dernières, der Allerletzte. Man hatte gedacht, danach könne in dieser Art nichts mehr kommen.

## Zwischen den Kriegen

Bei Kriegsende 1918 hatte Frankreich 1,4 Millionen Kriegstote, drei Millionen Verwundete und Krüppel zu beklagen. Drei Millionen Hektar Land waren verwüstet, Fabriken zerstört, Bergwerke überflutet, der ganze Norden und Osten des Landes verheert. Am 28. Juni 1919 wurde am Ort der vormaligen deutschen Kaiserproklamation, im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles, jener Friedensvertrag unterzeichnet, der als Versailler Vertrag in die Geschichte einging. Das Deutsche Reich musste darin seine alleinige Kriegsschuld anerkennen und wurde harten Restriktionen unterworfen. Der Vertrag sah gegenüber Frankreich nicht nur die Rückgabe des Elsass und der annektierten Teile von Lothringen vor, sondern auch die Besetzung des linken Rheinufer für 15 Jahre, die provisorische Abtrennung des Saargebiets und dessen wirtschaftliche Ausbeutung durch Frankreich, außerdem Reparationszahlungen in Höhe von 20 Milliarden Goldmark. Zehn Jahre lang sollte Deutschland Frankreich sieben Millionen Tonnen Kohle pro Jahr liefern, dazu 5000 Hengste und 90000 Milchkühe. Bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts sollten die Deutschen zahlen. Der Versailler Vertrag beruhte auf einem fatalen Fehlkalkül: Der Erbfeind sollte geschwächt werden, aber nichts hat den Nazis, die gegen das »Versailler Schanddiktat« wetterten, so viel Auftrieb verschafft.

Über die Einhaltung der fristgerechten Ablieferung wachte eine Reparationskommission unter französischer Leitung. Zwar bemühte sich die Reichsregierung um eine Verringerung der Reparationslasten, aber Frankreich blieb hart. Als Deutschland mit der Lieferung von Kohle und mehreren hunderttausend Telegraphenmasten im Verzug blieb, beschloss die französische Regierung gegen die Warnung der Briten die Besetzung des Ruhrgebiets. Am 11. Januar 1923 rückten die Truppen ins Revier ein, darunter etwa 20 000 farbige Soldaten. Das Schlagwort von der »Schwarzen Schmach« kam auf. Die Nazis betrieben nach ihrem Machtantritt die Sterilisierung der sogenannten Rheinland-Bastarde.

Schon am Tag des Einmarsches forderte Reichspräsident Friedrich Ebert die Ruhrgebiets-Bevölkerung auf, passiven Widerstand zu leisten. Ein Generalstreik ließ im Ruhrgebiet Wirtschaft und Transportwesen zusammenbrechen. »Unter dem Zwang der Bajonette leisten wir nichts«, sagte Finanzminister Andreas Hermes im Reichstag. Die französische Stahlindustrie war jedoch auf die deutsche Kohle angewiesen. Die streikenden Eisenbahner wurden durch Besatzungssoldaten ersetzt. Die Franzosen griffen hart durch und riegelten das Ruhrgebiet durch eine Zoll- und Passgrenze vom übrigen Deutschland ab. 130 000 Einwohner wurden ins Reich ausgewiesen. Beim Essener »Blutsamstag« am 31. März 1923 fielen 13 Krupp-Arbeiter bei Zusammenstößen französischer Kugeln zum Opfer.

Im Juni wurde der gesamte Bahnverkehr nach draußen eingestellt. Deutsche Freikorpsverbände verübten Sabotageakte, sprengten Schienen und Brücken, versenkten Schiffe. Der Freikorpsmann Albert Leo Schlageter wurde nach seiner standrechtlichen Erschießung durch die Franzosen zum nationalen Helden hochgehjubelt. Die Nazis sahen in ihm einen Vorkämpfer, nach dem Ende sie Düsseldorf in »Schlageterstadt« umbenennen.

Auf abenteuerlichen Wegen ließ die Reichsregierung Unterstützungszahlungen für die Ruhr-Bevölkerung einschmuggeln. Autos mit doppeltem Boden wurden eingesetzt, als Bergleute verkleidete Beamte unterwanderten die Grenze durch Bergwerksstollen. Aber wegen der rasenden Inflation waren immer größere Geldmengen vonnöten. Und wenn das Geld nach drei, vier Tagen ankam, hatte es einen großen Teil der Kaufkraft verloren. Der Wettlauf gegen die Inflation war nicht zu gewinnen. Im Juli 1923 stieg der Preis

für ein Pfund Kartoffeln in 14 Tagen von 8000 Mark auf 100 000 Mark. Unternehmer begannen, sich mit den Besatzern zu arrangieren. Auch viele Eisenbahner brachen den Streik ab, da sie nun in Francs bezahlt wurden, statt in wertloser Papiermark. Im September 1923 hatten die Hilfsgelder der Reichsregierung fürs Ruhrgebiet das Sümmchen von 3500 Billionen Mark pro Woche erreicht. Für die folgende Woche drohte eine Verdoppelung. Die Reichsregierung war am Ende. Aber unter Einfluss der Amerikaner, die eine langfristige Destabilisierung Deutschlands fürchteten, wurden nun die Reparations-Jahresraten der deutschen Leistungsfähigkeit angeglichen. In Frankreich kam eine neue Regierung an die Macht, die Raymond Poincarés Politik der Härte aufgab. Ab Juli 1925 wurden die Truppen aus dem Ruhrgebiet abgezogen.

Die Ruhrkrise hatte im besetzten Rheinland den Befürwortern einer Rheinischen Republik mit enger Anbindung an Frankreich Auftrieb gegeben. Schon 1919 hatte der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer die Zugehörigkeit zu Preußen als »protestantische Fremdherrschaft« bezeichnet und sich für eine Rheinische Republik, allerdings im Rahmen des Deutschen Reiches, stark gemacht. Aber mit dem, was dann 1923 geschah, wollte Adenauer nichts zu tun haben: Rabiante Separatisten kaperten Rathäuser, besetzten mit Unterstützung französischer Militärs das Koblenzer Schloss und bildeten dort eine »vorläufige Regierung der Rheinischen Republik«. Alsbald wurde eigenes Rheinland-Papiergeld in Umlauf gebracht und die grün-weiß-rote Flagge gehisst, wie sie schon 1797 bei der nie zustande gekommenen Cisrhenanischen Republik vorgesehen war. Den französischen Vorstellungen eines von Frankreich abhängigen rheinischen Pufferstaats kam das zwar entgegen, aber dann lief die Bewegung aus dem Ruder. Als die separatistischen »Rheinland-Schutztruppen« marodierend und plündernd umherzogen, stießen sie auf den Widerstand der Bevölkerung, es kam zu Schießereien, das Abenteuer endete im Chaos. Die Franzosen gingen schließlich auf Distanz zu den anfangs geförderten neuen Kräften. Etwa zwei Monate hatte der Separatisten-Spuk gedauert.

Das Saargebiet war 1920 gemäß dem Versailler Vertrag vom Reichsgebiet abgetrennt und mit einem Mandat des Völkerbunds für 15 Jahre unter französische Verwaltung gestellt worden. 1935 sollte per Volksabstimmung über die zukünftige Zugehörigkeit

entschieden werden. Bis dahin wurde die saarländische Kohle- und Stahlindustrie von Frankreich genutzt. Auch die Währung war französisch. Bis 1933 hatten sich alle saarländischen Parteien für eine Wiedereingliederung ins Deutsche Reich stark gemacht. Nach Hitlers »Machtergreifung« schwenkten Teile der Katholiken und die Linke um. Nun wurde auf einmal für die Beibehaltung des Status quo plädiert. Vor den Nazis geflohene Prominente warfen sich in die Schlacht – so die Brüder Heinrich und Thomas Mann, Kurt Tucholsky, Max Ophüls oder John Heartfield. Der Sozialdemokrat Max Braun verkündete voll Optimismus: »Wir schlagen Hitler an der Saar!« Sehr eifrig agitierte gegen den Wiedereanschluss ein saarländischer Jungkommunist namens Erich Honecker. Und Bertolt Brecht steuerte zum Wahlkampf sein Gedicht »Haltet die Saar, Genossen!« bei. Es nützte nichts. Die Mehrheit der Saarländer wollte »heim ins Reich«. Hitler spendierte ihnen dafür ein neues Theater.

### **»Monsieur Hitler«**

Am 30. Januar 1933 war Adolf Hitler von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt worden. In Frankreich wurde auf die Machtergreifung teilweise entsetzt oder doch sorgenvoll reagiert. Aber von Anfang an schrieben Teile der Presse betont respektvoll über »Monsieur Adolf Hitler«, wiegelten Bedenken ab, zeigten Verständnis. »Vergessen wir nicht, dass Hitler den Kampf gegen den Kommunismus für die Verteidigung der abendländischen Zivilisation und die christliche Idee führt«, gab die katholische Zeitschrift *Le Correspondant* am 25. März 1933 zu bedenken. Eine Lesart, die im französischen Bürgertum recht verbreitet war. Für viele schien von der Sowjetunion eine weitaus größere Bedrohung auszugehen als von der NS-Herrschaft in Deutschland.

Gleich von 1933 an warb die neue deutsche Regierung um französische Intellektuelle. Als Frankreich-Spezialist der NSDAP wurde Otto Abetz aufgebaut, ein junger, blonder, smarterer Nazi, dem es gelang, mit einer Reihe namhafter Schriftsteller freundschaftliche Kontakte zu knüpfen. Er vermittelte auch ein Interview, das Bertrand de Jouvenel im Februar 1936 für die auflagenstarke